

Bezugspreis
für Halle vierteljährlich 2,50 M., bei
jeweiliger Bestellung 2,75 M., durch
die Post 3 M., monatlich 3 M.,
einmonatlich 1 M., ohne Bestellg.
Bestellungen werden in allen Buch-
handlungen angenommen.
Nr. 5882 des amtl. Zeit.-Verz.
Für die Abnahme verantwortlich:
Gans & Paus in Halle.
Hauptverbreitungsvermittler:
Halle, Leipzig, Magdeburg u.
Frankfurt a. M.

Saale-Zeitung.

Dreiwöchiger Jahrgang.

Anzeigen
werden die Spalte oder deren Raum
mit 20 Pfg., solche aus Halle mit
15 Pfg. berechnet und in der Expedition,
den anderen Annoncenstellen und allen
Kunstmenschen-Expeditionen angenommen.
Kleinanzeigen die Seite 60 Pfg.
Ercheint wöchentlich dreimal;
Sonntags und Feiertags einmal,
sonst zweimal täglich.
(Der Nachdruck unserer Original-Artikel
ist nicht gestattet.)

Nr. 371.

Halle a. d. Saale, Sonntag den 9. August.

1896.

Die Reform der Gefängnisarbeit.

In den letzten Monaten ist die Frage, wie das anschwelende Meer der Strafgefangenen in den deutschen Zuchthäusern und Gefängnissen am zweckmäßigsten zu beschäftigen und gewissermaßen zu organisieren ist, mit einer gewissen Lebhaftigkeit erörtert worden. Der Anlaß dazu bilden die von verschiedenen Seiten kommenden Vorschläge, es mögen unter Kolonien zu einem Zucht- in Straffolonen umgewandelt werden. Mäcker und Vorkämpfer sind über dies Thema geschrieben worden, und einer der betreffenden Vorschläge gab bereits genaue Einzelheiten über die angemessene Weise der Anweisung deutscher Strafgefangener in einem reservierten Gebiete von Deutsch-Ostwestfalen. Wir nennen als einschlägige Schriften u. a.: Neu-Deutschland und seine Pioniere, von Brand (Breslau 1896), und Freiheitsstrafe, Deportation und Umschließungsmachung von Franz (Gießen 1896).

Von Brand, übrigens längst bekannte und nach Ebnlichkeit auch angelegte Vorschläge zu einer Reform der Gefängnisarbeit, nämlich der Gedanke, die Gefangenen mit Kolonisationsarbeiten im Innlande zu beschäftigen, sind ebenfalls in der letzten Zeit in veränderter oder erweiterter Gestalt an die Öffentlichkeit getreten. So z. B. hat Pastor Braune, Amtshilfsleiter zu Götting, im drücklichen Bande der Wälder im Gefängnisbunde eine Vorrede für die Gefängnisarbeit zu landwirtschaftlichen Kolonisationszwecken geschrieben und bei dieser Gelegenheit lebhaft gegen eine Deportation nach dem Auslande polemisiert. Was die Kolonisationsarbeiten noch angeht, so sei mitgeteilt, daß der Landwirtschaftsminister und die Minister der Justiz und des Innern Vereinbarungen getroffen haben, wonach langzeitige, nicht suchterbändige Zuchthaus- und Gefängnisstraflinge zu landwirtschaftlichen Meliorationsarbeiten unter den vom Ministerium genehmigten Bedingungen und Löhnen beschäftigt werden dürfen. Wir entnehmen diese Angabe einem sehr instruktiven Aufsatze von Heinrich Reuß im Augustheft der Preussischen Jahrbücher. Der Verfasser ist lebhaft für die Deportation eingenommen, ein Staupunkt, den wir nicht teilen, gegen den wir aber an dieser Stelle nichts Kräftigeres zu begründung unserer abweichenden Meinung sagen möchten. Der Werth der Preussischen Untersuchungen liegt auch nicht so wohl in der Entschiedenheit der Straffolonen (er thut diese Frage auf einer kurzen Seite ab) als vielmehr in der sachmännlichen Belehrung über die Natur der Gefängnisarbeit, über die dabei hervorretenden Schwierigkeiten und über Berechtigung oder Nichtberechtigung der bekannten Klagen über die Konkurrenz der Gefängnisarbeit.

Reuß denkt über die vermeintlichen Schäden dieser Konkurrenz weit skeptischer, als es gemeint geschieht. Er hält den Wettbewerb, den z. B. Straffolonen, Straffallsmöbel, Straffallsteile u. d. m. den betreffenden Handwerfern machen, für überhaupt nicht so groß, als wie er gewöhnlich dargestellt wird. Vielmehr könnten zwei oder drei Schuhmachermeister bei der Arbeit ihr Brot finden, die in einem einzelnen Gefängnis geleistet werde, aber schon das sei recht hoch gegriffen, und es komme gegen die sonstigen Bedürfnisse des Wirtschaftsstandes nicht in Betracht. Der auf den Preisen liegende Druck habe seine Quelle nicht in der Einzelbeschäftigung der Gefängnisarbeit, sondern in der Konkurrenz überhaupt. Zudem werden die Gefangenen übermäßig mit solchen Arbeiten beschäftigt, bei denen eine Konkurrenz freier Arbeiter kaum noch in Frage kommt. Die Herstellung von Waffenartikeln wie Mattenweber und Kopfschneiderei ist entweder sehr mühsam, oder sie ist bei den heutigen Löhnen für den freien Arbeiter unmöglich, weil unrentabel, geworden. Wie es

min aber auch mit der Gefängnisarbeit stehen mag, so kommt man um die Grundfrage nicht herum, was denn mit den Anfallen der Zuchthäuser und sonstiger Strafanstalten geschehen soll, wenn sie nicht zu hater harter, aber körperlich wie ihr Nachdenken kauschirender Arbeit angehalten werden dürfen und müssen. Die Beschäftigung in der freien Natur, die Verwendung der Gefängnisarbeit zur Kultur von Oelbäumen, Weiden u. d. m. ist naturgemäß begrenzt, einmal durch die Mächtigkeit auf die Sträflinge selbst und sodann durch den Wechsel der Jahreszeiten wie auch durch die Verschleissheit der Arbeitsgelegenheiten. Bei ganzen Kategorien von Sträflingen, so bei den Einzelhaft befindlichen, verbietet sich eine Beschäftigung jener Art selbstverständlich ohne weiteres. Nun ist ja versucht worden, den Klagen der Handwerker über die Konkurrenz der Gefängnisarbeit dadurch zu begegnen, daß man die Sträflinge mit der Herstellung von Waaren für den unmittelbaren staatlichen Verbrauch beschäftigt. In manchen Anstalten werden militärische Klebwandstücke hergestellt, anderwärts hat man Weberanlangen errichtet, und in dem Besonderen der Militär-, Eisenbahn-, Post- und Verwaltungsbehörden an seinen, Wäsche u. d. m. ein Absatzgebiet für diese Produkte gewonnen. Der Stoff zu Sträflingeleidern wird ebenfalls in Strafanstalten hergestellt. Diesen Betrieb zu Staatszwecken möglichst vielseitig und umfassend zu gestalten und neue Absatzgebiete für die Produkte dieser Arbeit bei den verschiedensten Behörden zu suchen, ist einer der Wege, auf denen man der gefährlichsten Konkurrenz zu begegnen sucht. Aber Reuß fürchtet mit Recht, daß durch dieses System doch nur wieder eine neue Konkurrenz geschaffen werde. Die auf der einen Seite verumtumten Klagen werden auf anderen Stellen, die bisher an den Lieferungen an staatliche Behörden ein sicheres Absatzgebiet zu haben glaubten, sehr bald wieder laut werden. Ob der Staat mit der Verwendung der Gefängnisarbeit zu seinen eigenen Zwecken ein besonderes Geschäft machen wird, erscheint dem Verfasser höchst zweifelhaft. Erstens arbeitet der Staat auf eigenes Risiko, während bisher die Unternehmer das Risiko des Rohmaterialien trugen. Sodann stellt er um sich feiner billigeren Waaren zu beschaffen, als wie sie ihm brauchen von der freien Industrie aus gegeben werden, die höchsten Löhne, jedenfalls viel höher, als wie sie aus den Unternehmern herauszubringen sind. Nun wandert ja allerdings das Geld aus der Staatskasse in die Staatskasse, aus dem Militär- und Eisenbahnbüro in den Fiskus des Ministeriums des Innern oder der Justiz. Die Arbeitsverdienstleistungen erzielen dadurch eine sehr große Nettoeinnahme, aber trotzdem hätte der Staat doch ein Recht, die Gefangenen zu den billigsten Preisen zu beschäftigen, auch wenn die Gefängnisverwaltungen dafür darüber lächeln und über die Schmalierung ihrer Arbeitsverdienstleistungen lächeln würden.

Der Privatunternehmer in Gefängnisdienst wird man niemals völlig entziehen können, und die Gefängnisverwaltungen sind vielfach schon froh, daß die Unternehmung der Gefängnisarbeit trotz der schwierigen Bedingungen in Anbetracht nehmen, die die Verwaltung stellt und wohl auch stellen muß. In Zeiten geschäftlicher Störungen kommt es vor, daß für die Gefangenen nicht entrent genügende Arbeit vorhanden ist. Die Folge ist dann, daß die Gefängnisinsassen in die schärfste Kategorie der Verurteilung versetzt werden, und daß die Disziplin in den Anstalten gelockert wird. Eine allseitig befriedigende Lösung des Problems der Gefängnisarbeit dürfte zu den Unmöglichkeitkeiten gehören. Es ist vielleicht hart, das auszusprechen, aber wir haben noch keinen Vorschlag angetroffen, der diese pessimistische Meinung zu widerlegen vermocht hätte.

dem durchs Wäldchen ging die allerhöchste Kaiserstraße, von Goslar und Harzburg quer über den Harz nach Nordhausen und in die Wälder hin nach den geliebten Kaiserpaläzen: Talleba-Ausschauen — Wälder und Mehlbeim. Als aber der böse Jäger eines Tages gar seinen lieblichen Wetter, den Grafen Konrad von Weichlingen, einen Sohn Otto's von Nordheim, hier erschlug und bezaubte, da wurde es den Berggeistern und Kobolden des Wäldchens zwei des süßhaft vergessenen Blutes und sie brachen empört aus den Felsen, Höhlen und Klüften hervor und heerten das Thal mit riesigen Felsblöcken, daß die Wälder nicht weiterstehen konnte und immer höher und höher anschwellend — bis sie dem Wälder Jäger an den Hals gingen. . . Da, in seiner Todesangst gelobte Jäger, der heiligen Mutter Gottes, eine ewige Lampe an der Wälderseite zu errichten — und die Jungfrau Maria erziehen ihm in himmlischen Glanz — und legte ihnen Fischen an einen kleinen weißen Felsen — brütet sich auf eine schmale Deckung, durch welche Graf Jäger mit Wälder und Wälder auf die wasserlose Seite des Thales kroch. Aber seine Wandritter-Mühsamkeit und elliche Regen Haut blieben in dem einen Felsenloch fangen und der gesunde Wälder Graf Jäger von Harz wurde ein frommer Mann und der Gründer des Klosters Wälder. Nach seiner Rettung hoben die Felsen sich wieder aus der Wälder und wurden zu den seltsamsten Gebilden, die wir noch heute annehmen: der Gänsestopf — der Rabenstein — die Chokoladen- und Klostertippe — Sirenas Lust, denen wir in uneren wahrhaftigen Klostergeschichten wohl noch hin und wieder begegnen werden. Einzelne dieser Porphyristen leuchten noch heute blutroth aus dem frischen Sandgrün hervor: das kommt von dem vielen unsaubigen Blute her, das der böse Wandgraf Jäger im Wäldchen vergossen hat. Das Loch im Felsen, durch das Jäger kriechend sich retten konnte, ist bis auf den heutigen Tag geblieben und von Waldbrandung das Wälder Wälder genannt — Durch das haben im Laufe der Jahrhunderte noch viele, viele tausend Menschen und Menschenlein kriechen müssen — meistens, wenn sie nicht

Deutsches Reich.

DoL- und Personalnachrichten.
Anstalt, 8. Aug. Infolge der milden Wälder hat sich das Weibchen des Kaisers wesentlich gebessert. Der Kaiser möchte heute vormittag eine Spaziergang zum Seeufer hinaus bis zum Elbogen. Gesehen nach dem unternehmen der Kaiser eine Ausfahrt hinter den Hofhofsplatz bis Elgerhausen, wo er den Wälder mit den in Gesellschaft des Beirathes Dr. Deutloff einen Ausflug zum Seeufer unternahm. Von der Wälderburg aus erfolgte der Derastich zum Seeufer.

Wilhelmshöhe, 8. Aug. Der Reichstagspräsident Fürst zu Hohenhausen ist am 1. d. M. hier eingetroffen. Der Kaiser verfährt persönlich den Reichstagspräsidenten bei dessen Ankomst auf dem Hofhofe und begab sich mit denselben in offenem Wagen nach dem Seeufer.

Der Besuch des russischen Kaiserpaars ist für die Zeit vom 5. bis 7. September in Breslau angesetzt. Im Gefolge der Majestäten werden sich 8 Herren und 3 Damen befinden. — Wie die Darmst. Zig. aus sicherer Quelle erzählt, ist der Besuch des Kaisers und der Kaiserin von Ausland am Darmstädter Hofe für Anfang Oktober geneigt, während der Großfürst und die Großfürstin Sergius bereits Ende September in Darmstadt eintreffen werden. — Die „Agence Havas“ veröffentlicht folgende Note aus Petersburg: Nach den letzten absolut definitiven Entscheidungen werden der Zar und die Kaiserin nach die künftige Familie in Spongenburg, die Kaiserin in Victoria in Dalmatien, den Präsidenten Saurer in Paris und die großherzogliche Familie in Darmstadt besuchen. Die Kaiserin werde selbst zu Lande, selbst zu Wasser fließt und dauere ungefähr 2 Wochen. Der Zar wird gegen Ende September in Paris, begleitet von Minister des Auswärtigen, eintreffen.

Reine Kaiserfeier. Die mißmündere „Reine Nach.“ erklärt, die Gerüchte über Demissionsabsichten des Reichstagspräsidenten seien vollkommen unbegründet. Die orientalischen Angelegenheiten seien die einzige Veranlassung zur Reise des Reichstagspräsidenten nach Wilhelmshöhe.

Söder und Wagner. Ueber die Abgabe, welche Professor Adolf Wagner seinem Freunde Söder erhebt hat, lassen wir zur Ergänzung dessen, was wir bereits gefahren über die Angelegenheit berichtet, noch Nachsetzungen folgen.

Nach neuerdings hat Söder in seinem Buche über die evangelisch-soziale Bewegung die langjährige Reichstagspräsidenten beider Mäner hervor: „Nun, wenn doch am Mann war, sprach Wagner dem Freunde wieder betingungslos bei, ließ ihn mit Freude aus Bedrängnis und Feindschaft heraus, war sein unermüdlicher Anwalt.“ Jetzt erklärt sich Wagner offen gegen Söder's und seiner Freunde Kundgebung über den „kirchlich-sozialen“ Kongress. Er habe seine Einflüsse bei Söder er nicht zur Geltung bringen können, vermöge die Kundgebung in ihren wichtigsten Theilen nicht zu billigen und werde daraus die für ihn persönlich folgenden Konsequenzen ziehen. Zuerst beanstandete er den Satz der Kundgebung: „nach den gemachten Erfahrungen sei für die kirchlich-soziale Arbeit eine Gefahr in der Verbindung mit moderner Theologie zu sehen, deren Vertreter in nachfolgendem Maße den evangelisch-sozialen Kongress beschreiben und durch ihr Verhalten die Unzulässigkeit gemeinsamer Arbeit beweisen.“

Wagner verbreitet eine solche Beherrschung des Kongresses durch die Vertreter der modernen Theologie. Gerade das was er ernstlich, Mäner verschiedener theologischer, kirchenpolitischer und politischer Richtung um der guten Sache willen zusammen arbeiten zu sehen, von gerade so dünn waren, wie der Suppenkassap, mit vielen Schmerzen und abgehandenen Ansehen Kleider — und Hautlegen.

Darvon singt der alte, auch schon fast vergessene Malerpost August Kopisch recht moralisch — und da wohl kaum einer meiner Leser die Gedichte von Kopisch im Hause hat, so will ich sein Lied vom „Jesfelder Nadelöhr“ hier einfügen:

Bei Nessel da liegt ein Stein,
Der durch und durch ein Dorn;
Da ist ein Brauch, der ist nicht kein,
Und erlärst doch sehr.
Der Arianer will, er soll nicht sein;
Allein, was hilft ihm Dorn und Schein?
Kann führt ein neuer Knecht in's Feld,
Jüng greifen die anern ihn.
Er muß sich, sei er noch so toll,
Durch dieses Dorn herum;
Er kriecht — er haunt — und schreit der Knecht,
So ist's den andern eben recht.
Kann er sich aber los mit Feld,
So braucht er nicht erst hinein;
Doch thut er's nicht, so muß der Feld
Dreimal so durch den Stein.
Dann ist er ein gemachter Mann.
Der andre wieder bauen kann!
Sucht man in diesem Sünd Moral,
So lacht man sich nicht toll.
Es geht damit, wie überall.
Der reich ist, wehret Reich.
Beim Nadelöhr zu Nessel
Kommt man vorbei mit barem Geß. —
Allein, es kommt ein andrer Dorn,
Das er ist, wie das,
Da drohen aber Rechte sehr,
Und wehrt kein Geld dem Spoh.
Wer da nicht durch kann, bleibt in Stein,
Und sollt es auch ein König sein.

Jesfelder Klostergeschichten.

Von Arnold Belmer.

I. Das Nadelöhr.

Die 350jährige Geschichte der lieben alten Klosterschule Nessel im grünen Wäldchen des Harzes habe ich an dieser Stelle schon in zwei Heften geschrieben. Zu meiner Freude haben diese vielseitigen Anläufe gefunden — und nicht nur bei alten und jungen Lesern. Zugleich ist in diesen feinsten Seiten auch der Wunsch geäußert, neben diesen Klostergeschichten möchten auch die weniger ehrwürdigen Klostergeschichten, Erinnerungen und Traditionen — niedergeschrieben und gesammelt werden. Damit mache ich hier heute den Anfang. Vivant sequentes!

Vorermene muß ich noch: daß meine „Geschichten“ ein volles Menschenalter zurückliegen und sämtlich in der verschollenen übermäßig tollen Weltzeit Nessel spielen. Sie schließen mit dem Herbst 1863 ab. Ueberdies ist mir wenige echte Namen, dafür aber umföhr charakteristische Epigrammen nennen. So hoffe ich niemanden zu verlegen und viele zu ergözen. Doch nun: ad rem!
„Das Nessel Nadelöhr“ ist eine vielhundertjährige Kirchtür mit dem romantischen Wäldchen; ein weißer, spitzer Felsblock mit einem fahnen, länglichen Loch, durch das man hindurchsehen und zur Noth auch hindurchkriechen kann — in der Form einer der Paläste sich öffnet. Während die Spitze in die Luft ansteigt. Die vierhundertjährige Sage erzählt vom „Nadelöhr“: Graf Jäger von Harz war ein böser Wandritter, der hier am Wäldchen des Wäldchens — später Porta Nesselensis genannt — Tag und Nacht auf der Lauer lag und jeden mordete und bezaubte, der ihm in die Hände fiel. Und viele zogen des Weges,

Pastor Knud über Kasten, Karnad, Weiß hin bis zu Söder, Weber und von Nathusius. "Söder selbst hat das immer anerkannt." Oft ist im Privatgespräch, namentlich unter Nicht-Theologen, die Fremde darüber geäußert worden: "Gottlob, die einzigen theologischen, dogmatischen und kirchenpolitischen Zankäpfel sind hier doch einmal überwunden." Um so schmerzlicher ist es, daß nun doch wieder der alte, verhasste Gegensatz, die dogmatischen und kirchenpolitischen Differenzen aber nicht überwunden sind! Denn eben dies zeigt — nicht das Aufsteigen der Vertreter der modernen Theologie, sondern jene Ausbreitung von Söder, von Nathusius und Weber, die ich eben deshalb am tiefste bedauere." Als unrichtig bezeichnet es Wagner, daß die Vertreter der modernen Theologie die Untrüglichkeit gemeinsam in Arbeit beweisen. Selbst bei der an Söder gefallenen Zustimmung, aus dem Präsidium des Kongresses auszuscheiden, spielen die Gegenüber der alten und der modernen Theologie nicht im geringsten mit. Nicht minder aber bedauere ich den weiteren Vorstoß, wo von agitatorischem Treiben, "verwerflichen Schlagworten", "Söhren des Klassenkampfes (!)", "Unzufriedenheit erwecken" usw. die Rede ist. Ich halte diese verlegenden Äußerungen mindestens für sehr übertrieben, ja schlißlich für ungerecht.

Dieser Vorstoß liegt gegen die "jüngeren" Christlich-Sozialen gerichtet. Auch er, Wagner, ist mit der Form mancher Äußerungen in der "Hilf" und mit dem sachlichen Inhalt mancher Artikel im "Raumanischen Blatt" nicht einverstanden. J. B. das von Raumann nicht herbeizuführen, aber ich immer untergeordnet sehr schiefe Wort: "Das Land der Masse" habe er scharf abgewiesen. Aber er versteht nicht, wie Söder solche Äußerungen erheben könne. "Nur alter deutscher Erbschmerz, die Unverträglichkeit, tritt da wieder in verhängnisvoller Weise hervor." Endlich nimmt Wagner die Sage der Söder'schen Klumbunge in Anspruch, wo von "den göttlichen Grundordnungen in Gesellschaft, Arbeit und Eigentum" die Rede ist. "Kann irgend ein Sachkenner einfach sagen, welches diese "Grundordnungen" seien?"

Am Schluß wünscht Wagner, daß die Differenzen zwischen den beiden christlich-sozialen Richtungen nicht durch persönliche Differenzen verärgert würden und daß doch die Gemeinsamkeit mehr als das Trennende von allen betont würde. Trotzdem ist seine umfangreiche Auseinandersetzung im Effekt die Ablage an Söder. Denn niemand wird sich möglich halten, daß dieser Ditt zwischen dem alten evangelisch-sozialen Kongress und dem neuen, "christlich-sozialen" seien könne.

Sum Rüd Ziegler.

Während die konservativ-orthodoxe Presse in der Angelegenheit des Pastors Ziegler unbedenken für das Breslauer Konfessionsamt Partei ergreift und vor den höchsten Behörden Klagen der liberalen Blätter in dieser Sache nicht zurückdrückt, hat der streng lutherische "Körper Kirchliche Angelegenheiten" fast genug, der Breslauer Behörde folgendes vorzubringen:

"Das Konfessionsamt in Schleien hat schon einmal gegen Ziegler eine Anklage an die Behörde erhoben, ist aber damit nicht durchgegangen. Der Oberkirchenrat hat damals das Vorgehen des Konfessionsamtes gebilligt. Nun ist Ziegler von einem Krankheitsanfall betroffen und das Konfessionsamt will diesen seit 55 Jahre alten Mann abzwangsweise pensionieren. Sie können das Vorgehen des Konfessionsamtes durchaus nicht billigen. Es heißt zu sehr danach aus, als ob nun auf einmal wegen erledigt werden soll, was 1891 auf anderem Wege nicht zu erreichen war, und dagegen müssen wir uns allerdings vorbehalten. Wenn ein 55-jähriger Geistlicher krank wird, giebt man ihm Zeit, sich zu erholen, aber nicht darf das Konfessionsamt Regiment लेन lassen, daß er einfach abzwangsweise pensioniert wird. Gerechtigkeit muß allen gegenüber geübt werden, und so ist wir auch gegen ausgedröckten haben, daß lutherische Theologen an den Stühlen sitzen, welche der Glaube geübt und unterhält, so sehr sind wir dagegen, daß diesem Geistlichen gegenüber die Gerechtigkeit verlegt wird, wenn man sie im Amte läßt."

Offenlich zieht sich die Breslauer Behörde aus dieser höchlich Affäre heraus, so lange sie noch eine Wunde zum Mähdung hinter sich hat!

Christlichkeit und Menschlichkeit.

In einem orthodoxen Blatte finden wir folgende Notiz über die Berliner Ausstellung:

Unter den Ausstellungsobjekten der Berliner Kolonialausstellung befinden sich nicht wenige derartige, die auch durch den Namen der Ausstellung, der Landesausstellung und des Samuel Mahorero nach Berlin gekommen sind. Es sind die folgenden Personen: Der Geograph von Duitseu, Namens Josephat Kamato mit Frau, ferner der Sohn von Samuel Mahorero, Namens Friedrich, Helen und Ferdinand.

Was für ein höllisches Nadelöhr mag das sein? — Ah! wohl da, von den's in der Schrift heißt: Über geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, ehe denn ein Reiter ins Himmelreich kommt! — Und das ist die Moral vom Niseler Nadelöhr.

Der gute Kopfschmerz hat aber sicher nicht gewußt, daß nach andere Menschen durch's Niseler Nadelöhr kriechen mußten, als junge Hauptmannschüler. Sonst hätte er seine Moral wohl noch etwas weiter ausgedehnt.

Wir haben da vor einem bösen Wort: Penalisimus! — über das schon viele dich und gelehrte Bücher geschrieben sind, um es und ihm anzuhängen von Schulen und Universitäten. Jahrhunderte lang vergebens. Hier nur in Kürze das Niseltige für unsere besonderen Fall.

Der alte Satiriker Johannes Daniel Faust, ein Zeitgenosse Goethe's in Weimar, hat eine Satire geschrieben: Der Mensch ist das granaufste Tier! — oder so ungefähr. Am granaufsten ist der Penalisimus: die zu Peinigungen ausgeartete Übermacht des Älteren über den Jüngeren — des Stärkeren über den Schwächeren.

Kam in alten Zeiten ein Penmal — ein Mutterkorn — ein Nadelöhr — von der Schule auf die Universität, so wurde er mit Leib und Seele, mit Gab und Gut der Sklave der Schorsten, der alten Studenten, und mußte ihnen im Jahr 6 Monate, 6 Wochen, 6 Tage, 6 Stunden, 6 Minuten lang unter bitteren Leiden und Erniedrigungen dienen — für sie betteln und stehen, lügen und trügen — und dafür täglich die schändlichsten Mißhandlungen und Erniedrigungen gebuldig ertragen. . . bis er am Ende seiner Dienstzeit durch den feierlichen Schwur und durch die Deposition zum Voll-Studenten gemacht wurde. Der nun selber nach Herzenslust arme Penmal'schüler und -schülerinnen durfte — und dies — rathloslos des Menschen! — nun auch mit ganzer Lust, Kraft und Würde that. Wie's so von unseren Niseler Hauptmannschülern im Liede heißt:

und endlich zwei andere, Namens Nisobemus und Zennundia. Die christliche Wissenschaftler in Varnen, zu deren Gemüthen die Verurtheilung gehörten, ließ ausdrücklich hervor, daß sie wegen der vielen für die Ausgeschickten drohenden Gefahren kein Freund von solchen Schwellungen sei und sie riefen an alle ihre Freunde, welche die Berliner Gewerbeschau besuchen werden, die Bitte, diesen Verurtheilten ein freundliches Wort zu sagen und ihnen zu zeigen, daß die meisten Christen ein warmes Herz haben für ihre unglücklichen Brüder. Josephat Kamato spricht sündreich deutsch, daß man sich mit ihm verständigen kann. Man wird diese "Christen-Ausstellung" in christlichen Kreisen allgemein bedauern."

Man muß sich über diese Klage billig wundern. Sind denn die getauften Schwärzen gegen die entmenslichten Gefahren einer solchen Menschenausstellung nicht besser gefest, als ihre ungetauften Brüder? Das müßte man doch eigentlich erwarten. Oder macht es unglücklichen Christen weniger Schmerz, wenn mehrere bedürftigen Brüder an ihrem Charakter Schaden nehmen, als wenn christliche Regier in Verurteilungen geübt werden? Der Fürchter man am Ende, die christlichen Schwärzen möchten an Christenthum irre werden, wenn sie mit Europa's christlicher Kultur länger vertraut werden? Das möchte man gern lassen — aber diese Verwirrung ist nicht der Anlaß zu obiger Klage, sondern jener unchristliche Hochmut, der die ungetauften Schwärzen als Menschen zweiter Klasse ansieht. Um übrigens gleich es bekanntlich Leute, die meinen, daß sich jede Menschenausstellung vor einer ersten sittlichen Auffassung schwer rechtfertigen läßt.

Verlebene Mittelungen.

* Wie wir hören, ist der griechische Gesandte in Berlin, Herr Abangabe, der gegenwärtig in Buxarist, wo er ebenfalls akkreditirt ist, weil, von dort nach Athen zum König beufen worden. Wie verlautet, wird es sich bei diesen Vespredungen in erster Reihe um die Angelegenheit der auswärtigen Gläubiger Griechenlands handeln.

* Auf das mehrfach geäußerte Verlangen, daß bis zur Stunde immer noch keine näheren Mittheilungen über den Untergang des "Titis" vorliegen, wird an ausländischer Stelle erwidert, daß Admiral Tzevis keine Zustimmung habe, telegraphisch über die Vernehmung der getauften Seeleute zu berichten, und daß außerdem für dieser Fälle keine Fonds vorgelegen seien.

* Der "Reichs-Anzeiger" publizirt einen kaiserlichen Erlass, betreffend die Genehmigung des revidirten Abgabentarifs für den Kaiser Wilhelms-Staat.

* Der kommandirende Admiral Noer ist zu den Herbstmanövern nach Wilhelmshaven abgereist.

* Graf Mirbach's Sorgenlith hat sein Amt als Vorkandemittglied der Döppenischen Landwirthschaftsammer niedergelast.

Friedrichsruh, 8. Aug. Die Prinzen Friedrich Heinrich und Joachim Albrecht sind in Begleitung des Majors v. Arnstadt und des Lieutenanten v. d. Goltz nach 2 Uhr zum Besuche des Fürsten Wismar hier eingetroffen. Die Grafen Herbert Wismar und Konrad beglückten die Prinzen und geleiteten sie nach dem Schlosse. Im Park kam ihnen Prinz Wismar entgegen und ließ die Prinzen willkommen heißen. Durch das offene Schloßthor des Fürsten Wismar erblidete, brach es in stürmische Hofdräne aus. Die Abreise der beiden Prinzen nach Berlin wird nachmittags 5 Uhr erfolgen.

Kiel, 8. August. Der hiesige Dampfer "Adele" sollbste sthlich von Bornholm mit einem britischen Barkschiff. Die "Adele" blieb unbedenklich, die Bark wurde semitüchtig und nach Neufahrwasser geschleppt.

Anschuld.

Stallen.

Die italienische Presse beschäftigt sich in letzter Zeit vielfach mit der abessynischen Frage. Wir greifen aus der Zahl der vorliegenden Mitteilungen nur die beiden wichtigsten heraus.

Das Oppositionsblatt "Roma" bringt, ob mit Recht oder Unrecht, was dahingestellt bleiben, aus Afrika die Nachricht, daß der Negus unter der Hand sich für einen neuen Feldzug in Herbst rüfte. Die Regierung war angeblich über die geheimen Verabredungen Menelik's mit seinen Hauptlingen durch den Major Bazarini unterrichtet worden und hat daher General Baloffera nach Rom berufen.

Des weitern konstatirt der vatikanische "Osservatore Katholico" auf Grund angeblich verlässlicher Quellen, daß die (von Herkular Seite incentrierte) Mission Wacarios zum Zweck der Verbreitung der italienischen Götterungen völlig zwecklos sei, und befürchte, daß dieselbe später werden. Die Gesandten, welche die Mission mitgenommen, sollen zum Theil abhanden gekommen sein.

Dann ist er ein gemachter Mann, Der andre wieder bauen kann!

Auch in den alten Schulen — besonders den geschlossenen Klosterschulen, in denen die Scholaren nicht nur Unrecht erlitten, in denen sie miteinander und oft enge haften, — ausgebreitet der granaufste Penalisimus gar üppig: Jahrhunderte lang! Die alten Penmal'schen über die neuen: Aufsammlunge die Nothiz, Nothizif, Naufimogenent, Naufimabel, Paulshöhe, Mutterkaiser, Sänglinge, Inuocentes, Halpansen, Hauswärmer, Imperfect, Hauspneumie, Hansnafen, Delberger, Ferge — und wie die Unmöglichkeiten nicht noch geschimpft wurden — die granaufste Tyrannie aus. Die Jungen mußten den Alten blutdünns gehorchen, ihnen Wasser holen, Kleber und Stiefeln putzen — und wehe ihnen, wenn sie selber in einem Klebe einzingen, das nicht irgendwo zerissen und beschmutzt war. Auf Weibel mußten sie unter den Tisch kriechen und bellen wie ein Hund, bloßen wie ein Schaf, brüllen wie ein Löwe, mußten wie ein Hind, miauen wie eine Kage. Das Gelbafeste — ein Gemisch aus Tinte, Kienruß, dem Inhalt der Richtigpfeeren und noch Schwimmerem, den sogenannten Schwerecentra, mußten sie unweigerlich hinabschicken. Sie dienten den Alten als Reittiere — bis sie zusammenbrachen. Dabei wurden die armen Jungen bei jeder — und auch ohne jede Gelegenheit von ihren Tyrannen geprügelt, mit Füßen getreten, an den Ohren und Haaren gerissen. . . Und wehe dem Unglücklichen, wenn er in seiner Angst und Noth hinlief zu einem Lehrer und ihm sein Leid klagte! Solch "Peter" war auf der Schule seines Lebens nicht mehr möglich.

Auf der Schu. Pforta ist es vorgekommen, daß sich ein armer Peter in Abendstunden von einem Tyrannen überfallen, regelrecht gehetzt, in den spanischen Stock gespannt und einem Ort geschleppt wurde. Denn man auf Schulen aller Orten nur den Focus nennt. Hier ließ man den Unglücklichen an

Spanien.

Die ungeheuren Kosten des Kubakrieges haben Spanien wirtschaftlich ruiniert und die Politiker des Königreiches stehen ratlos vor den Schwierigkeiten, die die Entwürfung der finanziellen Lage bietet. Der Ministerpräsident Canovas hat allerdings den Rath geübt, ein Finanzprojekt der Deputirtenkammer vorzulegen, aber dieses Projekt scheint kaum als Heilmittel betrachtet werden zu können und hat sicher wenig Aussicht auf Verwirklichung. Am Freitag bereith die Deputirtenkammer über das Budget. Hierbei erklärte der Deputirte Moret, die Finanzprojekte der Regierung seien gefährvoll, er glaube, die Konversion der schwappenden Schuld durch eine Kreditoperation sei vorzuziehen. Ministerpräsident Canovas erwiderte darauf, die Regierung habe lediglich das Verlangen, das Nothwendige angeht des Krieges auf Kuba zu thun. Der Krieg erstreckt sich über die ganze Insel; der Reichthum des Landes sei zerstört. Kuba könne zur Zeit nicht zu den Kriegskosten beitragen. Spanien müsse die Mittel hergeben. Dabei reichte das orientliche Budget nicht aus und es müßte ein außerordentliches Budget entworfen werden, zu dessen Bedeckung eine Anleihe von 500 Millionen nötig sei. Canovas fügte hinzu, er könne sich nicht mit den Mitteln zufrieden erklären, welche die Minorität ihm bewilligen wolle. Silvela, der Führer der konservativen Opposition, legte das Gefährvolle der Lage auseinander, da zugleich die schlechte Ernte die Frage der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in den Vordergrund treten lasse und die Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten für Spanien unheilvoll werden könnte. Er fordert Canovas dringend auf, auf die Bewilligung gewisser Entwürfe, welche die Minorität für schädlich halte, zu verzichten, und befragt die Regierung über das Ende des Krieges. Canovas autorisierte, es ist sicher, daß die Anzutreten die spanische Armee nicht besiegen würden, aber wenn, was er nicht glaube, das spanische Volk ermüdet sei, dann würde der Krieg für immer aus dem öffentlichen Leben verschwinden. (Weiß.) Canovas sagte zum Schluß, er sei einem Antrage mit der Minorität nicht entgegen, vorausgesetzt, daß ihm die nötigen Mittel zur Fortsetzung des Krieges bewilligt würden, denn Spanien müsse alle Hilfsquellen erschöpfen, um seine Oberhoheit über Kuba aufrecht zu erhalten.

Nachklänge zum Fall Lotbarte.

Die heftigen Angriffe der deutschen Presse auf den Kongoskand wegen der provozierenden Äußerungen des belgischen Staatsanwaltes gegenüber Deutschland im Prozesse Lotbarte habe in Belgien gar verschwiegen. Die meisten belgischen Blätter gaben die Angriffe ohne Kommentare wieder; einige jedoch, welche sich überaupt durch ihre Sympathien für Frankreich auszeichnen, bezichtigten Deutschland als den natürlichen Feind Belgiens. Der "Chronique" verleiht sich sogar zu der Behauptung, Deutschland habe kein Recht, dem Kongoskand seine Moral vorzubringen, da es selbst seine Größe auf fortgesetzten Vandalenraub gründete (!). Daß sich die Beziehungen zwischen Deutschland und Belgien erheblich verschlechtert, ist zweifellos bei diesem dreifachen Austritten der Belgier.

Auch die französische Presse äußert sich jetzt über die Freisprechung Lotbarte's. Debonours bemerkt wird in Paris ein Artikel der "Liberte", worin es heißt, daß die Gründe für das Lotbarte freisprechende Urteil keineswegs den bestehenden Gesetzen entgegenstehen. Wenn das Strafgesetzbuch des Kongoskandes einen Menschen, welcher andere mitschuldig ist, bestraft lasse, müsse ein solches Gesetz abgeändert werden, denn es entspricht nicht der Beschaffenheit, welche der König der Belgier bei der Gründung des Kongoskandes eingegangen sei.

Halle und Umgegend.

Halle, 9. August.

* Ob die Behauptung richtig ist, die das preisgekrönte Schmerswische Radfahrerbundesbestell auflieft:

"Durch alle Bande dringt der Geiz:
Al Heil, Al Heil, Al Heil."

Ob sie wenigstens in ihrer ganzen Ausdehnung richtig ist, weiß ich nicht. Ich bin auf meinen Reisen noch nicht über die Ritten Europas hinausgekommen, ich war noch nie am Rönig, in Ubidichidi, am Limpopo und Ubidichidi, ich habe weder die Nam-Nam, noch die Inseln der Komoren, weder das Sand von Wechar, noch den Kint Belu besucht, ich kenne die Ritten Sarawats ebensowenig, wie die Inseln von St. Blau und die

Striden fast bis auf das Wühlwasser der kleinen Saale hinab, das unter diesem Reus durchfließt, — und so die lange schwarze Nacht hängen, bis er am Morgen halb tot und schier blödsinnig gefunden wurde.

Das Ende dieser martervollen Penmalzeit auf Schulen wurde durch eine solche Fundstausen oder ein schier noch lustigeres Fuchspellen gefeiert. Bei der Fundstausen wurde das höchste in Wasser geworfen und so oft und so lange untergetaucht, bis es halb tot war. Es soll auch vorgekommen sein, daß es schließlich ganz tot war. Beim Fuchspellen wurde der Fuch auf ein großes ausgepanntes Tuch gelegt und von kräftigen Schülern auf so oft und so hoch in die Luft geschleudert — bis ihm alle Rippen krachten und das Blut aus Mund und Nase spritzte. . .

Alt-Feld war aber seit Jahrhunderten stolz darauf, daß es allein seine ganz besondere überliche Fuchsjagd halte — durchs Nadelöhr! Wie's dabei zünftig, kann des Veiers blühende Phantastie sich selber ansahnen, wenn sie statt der jungen Hauptknechte in dem Gedicht von Kopfschmerz: jung Niseler Schülerlein.

Er kriecht — sie bauen — und schreit der Fuch,

So ist's den andern eben zur.

Je mehr Noth- und Westentknoße — Kleider- und Hautlegen bei dieser dreimaligen Jagd durchs Nadelöhr an den scharfen Fuchswunden hängen und flieben bleiben: desto größer war natürlich der Triumph und Jubel der jungen granaufsten Jäger.

Das ging so von Jahrhundert zu Jahrhundert — bis in die fünfzigste Jagde unserer bildungs- und kulturlosen Zeit. An einem wunigen Frühlingstage — bei Wohlkonst und Nachtschlaflosen — sollte im grünen Weidfeld mal wieder die lustige Fuchsjagd durchs Nadelöhr stattfinden. . . Das ganze junge Kloster wanderte hinaus nach dem Nadelöhr — die einen mit festgestrohen Gesichtern und blutdurchigen

